

Der Schimmelreiter

Autor(en): **Storm, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 11

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668136>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wie ein Luxushotel-Prospekt aus Rom. Und warum bessern sich meine Schäfchen nicht? — Perbacco, ganz einfach, weil sie ihre Sünden viel zu schnell wieder vergessen und weil einer dem andern auf dem Nachhauseweg ja nicht ansieht, was für ein Sündenpaket er in meinem Kirchlein zurückgelassen hat. — Wie wär's aber», — so dachte er weiter — «wenn ich den guten Leuten als Sühne auferlegen würde, für jede besonders festverwurzelte, ausgewachsene Sünde einen jungen, unausgewachsenen Olivenbaum in ihren Acker zu pflanzen? Abgesehen davon, dass so ein Olivenbaum ein wahres Beispiel der Selbstlosigkeit ist, so muss doch auch der Anblick eines solchen Oelbaumes, jedem Sünder das begangene Unrecht heilsam wieder in Erinnerung rufen. Und endlich — ich sehe nicht ein, warum in Credeniente so wenig Olivenbäume vorhanden sein sollen!»

Gesagt, getan — oder besser: ausgedacht, befohlen — und deshalb gibt es heute, erzählte mir der Müller, in ganz Italien nirgends mehr und stattlichere Oelbäume als in Credeniente und damit auch kein schmuckeres und reicheres Dörfchen in den Abruzzen.

«Aber», so sagte der Müller, «diese Geschichte erzähle ich nur dann, wenn ich das leere Klappern meiner Oelmühle nicht hören will. Und nun werden Sie die Geschichte natürlich weiterplaudern, und dann wird man die Frage an Sie richten, wie viele Oelbäume denn der selige Reverendo wohl selbst in seinem Garten gehabt habe. Aber das können Sie selber herausfinden, denn ich sehe, dass man neue Oliven bringt.»

Ja, so hat er mich entlassen, der alte Müller in der alten Oelmühle. Natürlich bin ich auf dem Rückweg beim Pfarrgarten vorbeigegangen, wo ich sah, dass der gute Reverendo keinen einzigen Oelbaum hat pflanzen müssen. Da er sich selber wohl am besten kannte, wird das auch seine Berechtigung haben. Statt dessen blühten in seinem Garten die Mimosabäume, und zwar so leuchtendgelb gegen den violettblauen Abendhimmel, und dazu so reichlich und so dicht, dass sich unmöglich mehr ein wohlbeleibter Reverendo dazwischen hätte durchbewegen können. Folglich muss sein Amtsnachfolger in Credeniente schlanker gewesen sein.

Martin Schips

DER SCHIMMELREITER

Noch stehen wir unter dem Eindruck der schrecklichen Katastrophe, die Holland, England und Belgien heimgesucht hat. Tatsachenberichte und Bildreportagen haben versucht, uns das grauenvolle Geschehen begreiflich zu machen. Und fast unablässig sandte der Radio seine SOS-Rufe in den Aether hinaus. Aber es ist schon so, wie Werner Hausmann sagte: nur wer mit eigenen Augen die Zerstörungen und die Not gesehen hat, kann wirklich ermessen, was entfesselte Naturkräfte anrichten können.

Sagen, Märchen, Ueberlieferungen und genaue Berichte belehren uns, dass solche Ereignisse seit jeher vorgekommen sind. Seltsam ist nur, dass dieselben Elemente, die wir uns durch unsere fortgeschrittene Technik dienstbar machen, die wir bezwungen glaubten, plötzlich wieder ihre Fesseln sprengen und über uns herfallen.

Oft gibt die künstlerische Schilderung ein packenderes Bild der wirklichen Verhältnisse als die nüchterne Darstellung der nackten Tatsachen; denn dem Dichter, dem Maler ist es vor allem gegeben, das Wesentliche ans Licht zu bringen. Deshalb möchten wir im folgenden Theodor Storm das Wort geben, der in seinem

«SCHIMMELREITER»

den Kampf der friesischen Bauern gegen das Meer schildert.

Es war im dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, an einem Oktobernachmittag — so begann der damalige Erzähler —, als ich bei starkem Unwetter auf einem nordfriesischen Deich entlang ritt. Zur Linken hatte ich jetzt schon seit über einer Stunde die öde, bereits von allem Vieh geleerte Marsch, zur Rechten, und zwar in unbehaglichster Nähe, das Wattenmeer der Nordsee; zwar sollte man vom Deiche aus auf Halligen und Inseln sehen können; aber ich sah nichts als die gelbbraunen Wellen, die unaufhörlich wie mit Wutgebrüll an den Deich hinaufschlugen und mitunter mich und das Pferd mit schmutzigem Schaum bespritzten; dahinter wüste Dämmerung, die Himmel und Erde nicht unterscheiden liess; denn auch der halbe Mond, der jetzt in der Höhe stand, war meist von treibendem Wolkendunkel überzogen. Es war eiskalt; meine verklommenen (vor Kälte erstarrt) Hände konnten kaum den Zügel halten, und ich verdachte es nicht den Krähen und Möwen, die sich fortwährend krächzend und gackernd

vom Sturm ins Land hineintreiben liessen. Die Nachtdämmerung hatte begonnen, und schon konnte ich nicht mehr mit Sicherheit die Hufe meines Pferdes erkennen; keine Menschenseele war mir begegnet, ich hörte nichts als das Geschrei der Vögel, wenn sie mich oder meine treue Stute fast mit den langen Flügeln streiften, und das Toben von Wind und Wasser. Ich leugne nicht, ich wünschte mich mitunter in sicheres Quartier.

Das Wetter dauerte jetzt in den dritten Tag, und ich hatte mich schon über Gebühr von einem mir besonders lieben Verwandten auf seinem Hofe halten lassen, den er in einer der nördlicheren Harden (Gemeindebezirk von mehreren Dörfern) besass. Heute aber ging es nicht länger, ich hatte Geschäfte in der Stadt, die auch jetzt wohl noch ein paar Stunden weit nach Süden vor mir lag, und trotz aller Ueberredungskünste des Veters und seiner lieben Frau, trotz der schönen selbstgezogenen Perinette- und Grand-Richard-Aepfel, die noch zu probieren waren, am Nachmittag war ich davongeritten. «Wart nur, bis du ans Meer kommst», hatte er noch aus seiner Haustür mir nachgerufen; «du kehrest doch wieder um; dein Zimmer wird dir vorbehalten!»

Und wirklich, einen Augenblick, als eine schwarze Wolkenschicht es pechfinster um mich machte und gleichzeitig die heulenden Böen (Bö, heftiger Windstoss) mich samt meiner Stute vom Deich herabzudrängen suchten, fuhr es mir wohl durch den Kopf: «Sei kein Narr! Kehr um und setz dich zu deinen Freunden ins warme Nest!» Dann aber fiel's mir ein, der Weg zurück war wohl noch länger als der nach meinem Reiseziel; und so trabte ich weiter, den Kragen meines Mantels um die Ohren ziehend.

Jetzt aber kam auf dem Deiche etwas gegen mich heran; ich hörte nichts; aber immer deutlicher, wenn der halbe Mond ein karges Licht herabliess, glaubte ich eine dunkle Gestalt zu erkennen, und bald, da sie näher kam, sah ich es, sie sass auf einem Pferde, einem hochbeinigen hageren Schimmel; ein dunkler Mantel flatterte um ihre Schultern, und im Vorbeifliegen sahen mich zwei brennende Augen aus einem bleichen Antlitz an.

Wer war das? Was wollte der? — Und jetzt fiel mir bei, ich hatte keinen Hufschlag, kein Keuchen des Pferdes vernommen; und Ross und Reiter waren doch hart an mir vorbeigefahren!

In Gedanken darüber ritt ich weiter, aber ich hatte nicht lange Zeit zum Denken, schon fuhr es von rückwärts wieder an mir vorbei; mir war, als

striefte mich der fliegende Mantel, und die Erscheinung war, wie das erstmal, lautlos an mir vorübergestoben. Dann sah ich sie fern und ferner von mir; dann war's, als säh' ich plötzlich ihren Schatten an der Binnenseite des Deiches hinuntergehen.

Etwas zögernd ritt ich hinterdrein. Als ich jene Stelle erreicht hatte, sah ich hart am Deich im Kooge unten das Wasser einer grossen Wehle blinken — so nennen sie dort die Brüche, welche von den Sturmfluten in das Land gerissen werden, und die dann meist als kleine, aber tiefgründige Teiche stehenbleiben.

Das Wasser war, trotz des schützenden Daseins, auffallend unbewegt; der Reiter konnte es nicht getrübt haben; ich sah nichts weiter von ihm. Aber ein anderes sah ich, das ich mit Freuden jetzt begrüßte: vor mir, von unten aus dem Kooge, schimmerten eine Menge zerstreuter Lichtscheine zu mir herauf; sie schienen aus jenen langgestreckten friesischen Häusern zu kommen, die vereinzelt auf mehr oder minder hohen Werften lagen; dicht vor mir aber auf halber Höhe des Binnendeiches lag ein grosses Haus derselben Art; an der Südseite, rechts von der Haustüre, sah ich alle Fenster erleuchtet; dahinter gewahrte ich Menschen und glaubte trotz des Sturmes sie zu hören. Mein Pferd war schon von selbst auf den Weg am Deich hinabgeschritten, der mich vor die Tür des Hauses führte. Ich sah wohl, dass es ein Wirtshaus war; denn vor den Fenstern gewahrte ich die sogenannte «Ricks», das heisst auf zwei Ständern ruhende Balken mit grossen eisernen Ringen, zum Anbinden des Viehs und der Pferde, die hier halt machten.

Ich band das meine an einen derselben und überwies es dann dem Knechte, der mir beim Eintritt in den Flur entgegenkam. «Ist hier Versammlung?» frug ich ihn, da mir jetzt deutlich ein Geräusch von Menschenstimmen und Gläserklirren aus der Stubentür entgedrang.

«Is wull so wat» (ist wohl so was), entgegnete der Knecht auf Plattdeutsch — und ich erfuhr nachher, dass dieses neben dem Friesischen hier schon seit über hundert Jahren im Schwange gewesen sei — «Diekgraf un Gevollmächtigten un wecke von de annern Interessenten! Dat is um't hoge Water!» («Deichgraf und Bevollmächtigte und welche von den anderen Interessenten! Das ist wegen des Hochwassers.»)

Als ich eintrat, sah ich etwa ein Dutzend Männer an einem Tische sitzen, der unter den Fenstern

entlang lief; eine Punschbowle stand darauf, und ein besonders stattlicher Mann schien die Herrschaft über sie zu führen.

Ich grüßte und bat, mich zu ihnen setzen zu dürfen, was bereitwillig gestattet wurde. «Sie halten hier die Wacht!», sagte ich, mich zu jenem Manne wendend; «es ist böses Wetter draussen; die Deiche werden ihre Not haben!»

«Gewiss», erwiderte er; «wir, hier an der Ostseite, aber glauben jetzt ausser Gefahr zu sein; nur drüben an der anderen Seite ist's nicht sicher; die Deiche sind dort meist noch mehr nach altem Muster; unser Hauptdeich ist schon im vorigen Jahrhundert umgelegt. — Uns ist vorhin da draussen kalt geworden, und Ihnen», setzte er hinzu, «wird es ebenso gegangen sein; aber wir müssen hier noch ein paar Stunden aushalten; wir haben sichere Leute draussen, die uns Bericht erstatten.» Und ehe ich meine Bestellung bei dem Wirt machen konnte, war schon ein dampfendes Glas mir hingeschoben.

Ich erfuhr bald, dass mein freundlicher Nachbar der Deichgraf (Oberaufseher über das Deichwesen [Dammwesen]) sei; wir waren ins Gespräch gekommen, und ich hatte begonnen, ihm meine seltsame Begegnung auf dem Deiche zu erzählen. Er wurde aufmerksam, und ich bemerkte plötzlich, dass alles Gespräch umher verstummt war. «Der Schimmelreiter!», rief einer aus der Gesellschaft, und eine Bewegung des Erschreckens ging durch die übrigen.

Der Deichgraf war aufgestanden. «Ihr braucht nicht zu erschrecken», sprach er über den Tisch hin; «das ist nicht bloss für uns; Anno 17 hat es auch denen drüben gegolten; mögen sie auf alles vorgefasst sein!»

Mich wollte nachträglich ein Grauen überlaufen: «Verzeiht!», sprach ich, «was ist das mit dem Schimmelreiter?»

Abseits hinter dem Ofen, ein wenig gebückt, sass ein kleiner, hagerer Mann in einem abgeschabten schwarzen Röcklein; die eine Schulter schien ein wenig ausgewachsen. Er hatte mit keinem Worte an der Unterhaltung der anderen teilgenommen, aber seine bei dem spärlichen grauen Haupthaar noch immer mit dunklen Wimpern besäumten Augen zeigten deutlich, dass er nicht zum Schlaf hier sitze.

Gegen diesen streckte der Deichgraf seine Hand: «Unser Schulmeister», sagte er mit erhobener Stimme, «wird von uns hier Ihnen das am besten erzählen können; freilich nur in einer Weise und

nicht so richtig, wie zu Hause meine alte Wirtschafterin Antje Volmers es beschaffen würde.»

«Ihr scherzet, Deichgraf!», kam die etwas kränkliche Stimme des Schulmeisters hinter dem Ofen hervor, «dass Ihr mir Euern dummen Drachen wollt zur Seite stellen!»

«Ja, ja, Schulmeister!», erwiderte der andere, «aber bei den Drachen sollen derlei Geschichten am besten in Verwahrung sein!»

«Freilich!», sagte der kleine Herr; «wir sind hierin nicht ganz derselben Meinung!» und ein überlegenes Lächeln glitt über das feine Gesicht.

«Sie sehen wohl», raunte der Deichgraf mir ins Ohr, «er ist immer noch ein wenig hochmütig; er hat in seiner Jugend einmal Theologie studiert und ist nur einer verfehlten Brautschaft wegen hier in seiner Heimat als Schulmeister behangen geblieben.»

Dieser war inzwischen aus einer Ofenecke hervorgekommen und hatte sich neben mir an den langen Tisch gesetzt. «Erzählt, erzählt nur, Schulmeister», riefen ein paar der Jüngeren aus der Gesellschaft.

«Nun freilich», sagte der Alte, sich zu mir wendend, «ich will gern zu Willen sein; aber es ist viel Aberglaube dazwischen und eine Kunst, es ohne diesen zu erzählen.»

«Ich muss Euch bitten, den nicht auszulassen», erwiderte ich; «traut mir nur zu, dass ich schon selbst die Spreu vom Weizen sondern werde!»

Der Alte sah mich mit verständnisvollem Lächeln an: «Nun also!», sagte er. «In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, oder vielmehr, um genauer zu bestimmen, vor und nach derselben, gab es hier einen Dreichgrafen, der von Deich- und Sielsachen (Durchlass, Kanal) mehr verstand, als Bauern und Hofbesitzer sonst zu verstehen pflegen; aber es reichte doch wohl kaum, denn was die studierten Fachleute darüber niedergeschrieben, davon hatte er wenig gelesen; sein Wissen hatte er sich, wenn auch von Kindesbeinen an, nur selber ausgesonnen. Ihr höret wohl schon, Herr, die Friesen rechnen gut, und habet auch wohl schon über unseren Hans Mommsen von Fahretoft reden hören, der ein Bauer war und doch Bussolen (Schiffskompass) und Seeuhren, Teleskope und Orgeln machen konnte. Nun, ein Stück von solch einem Mann war auch der Vater des nachherigen Deichgrafen gewesen; freilich wohl nur ein kleines. Er hatte ein paar Fennen, wo er Raps und Bohnen baute, auch eine Kuh graste, ging unterweilen im Herbst und Frühjahr auch aufs Landmessen und

sass im Winter, wenn der Nordwest von draussen kam und an seinen Läden rüttelte, zu ritzen und zu prickeln, in seiner Stube. Der Junge sass meist dabei und sah über seine Fibel oder Bibel weg dem Vater zu, wie er mass und berechnete, und grub sich mit der Hand in seinen blonden Haaren. Und eines Abends frug er den Alten, warum denn das, was er eben hingeschrieben hatte, gerade so sein müsse und nicht anders sein könne, und stellte dann eine eigene Meinung darüber auf. Aber der Vater, der darauf nicht zu antworten wusste, schüttelte den Kopf und sprach: «Das kann ich dir nicht sagen; genug, es ist so, und du selber irrst dich. Willst du mehr wissen, so suche morgen aus der Kiste, die auf unserem Boden (Estrich) steht, ein Buch; einer der Euklid hiess, hat's geschrieben; das wird's dir sagen!» — —

Der Junge war tags darauf zu dem Boden gelaufen und hatte auch bald das Buch gefunden; denn viele Bücher gab es überhaupt nicht in dem Hause; aber der Vater lachte, als er es vor ihm auf den Tisch legte. Es war ein holländischer Euklid (griechischer Mathematiker), und Holländisch, wenngleich es doch halb deutsch war, verstanden alle beide nicht. «Ja, ja», sagte er, «das Buch ist noch von meinem Vater, der verstand es; ist denn kein Deutscher da?»

Der Junge, der von wenig Worten war, sah den Vater ruhig an und sagte nur: «Darf ich's behalten? Ein Deutscher ist nicht da.»

Und als der Alte nickte, wies er noch ein zweites, halbzerzerrenes Büchlein vor. «Auch das?», frug er wieder.

«Nimm sie alle beide!», sagte Tede Haien, «sie werden dir nicht viel nützen.»

Aber das zweite Buch war eine kleine holländische Grammatik, und da der Winter noch lange nicht vorüber war, so hatte es, als endlich die Stachelbeeren in ihrem Garten wieder blühten, dem Jungen schon so weit geholfen, dass er den Euklid, welcher damals stark im Schwange war, fast überall verstand.

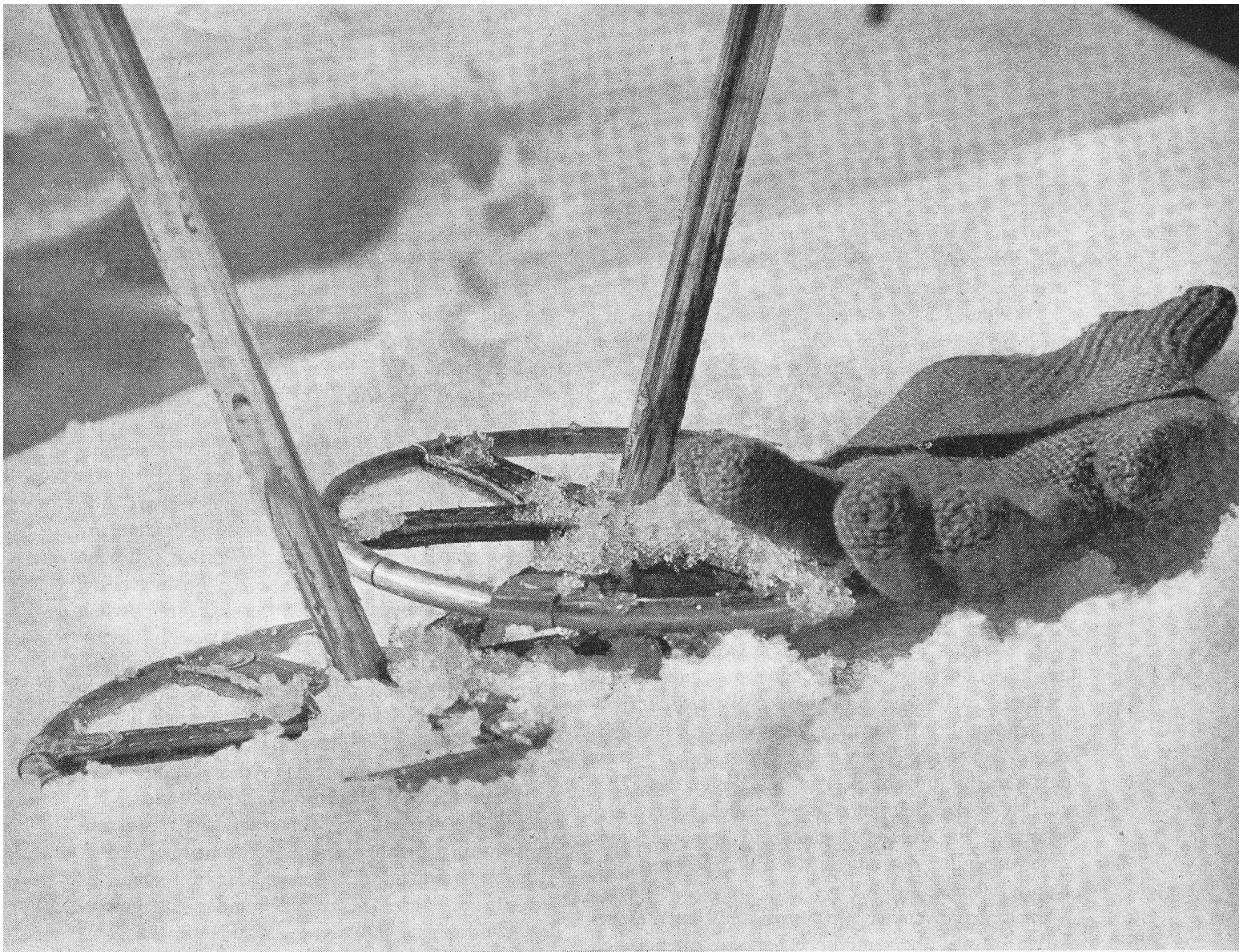
«Es ist mir nicht unbekannt, Herr», unterbrach sich der Erzähler, «dass dieser Umstand auch von Hans Mommsen erzählt wird; aber vor dessen Geburt ist hier bei uns schon die Sache von Hauke Haien — so hiess der Knabe — berichtet worden. Ihr wisset auch wohl, es braucht nur einmal ein Grösserer zu kommen, so wird ihm alles aufgeladen, was in Ernst oder Schimpf (Scherz) seine Vorgänger einst mögen verübt haben.

Als der Alte sah, dass der Junge weder für Kühe noch Schafe Sinn hatte und kaum gewahrte, wenn die Bohnen blühten, was doch die Freude von jedem Marschmann ist, und weiterhin bedachte, dass die kleine Stelle wohl mit einem Bauer und einem Jungen, aber nicht mit einem Halbgelehrten und einem Knecht bestehen könne, ingeleichen, dass er auch selber nicht auf einen grünen Zweig gekommen sei, so schickte er seinen grossen Jungen an den Deich, wo er mit anderen Arbeitern von Ostern bis Martini Erde karren musste. «Das wird ihn vom Euklid kurieren», sprach er bei sich selber.

Und der Junge karrete; aber den Euklid hatte er allzeit in der Tasche, und wenn die Arbeiter ihr Frühstück oder Vesper assen, sass er auf seinem umgestülpten Schubkarren mit dem Buche in der Hand. Und wenn im Herbst die Fluten höher stiegen und manch ein Mal die Arbeit eingestellt werden musste, dann ging er nicht mit den anderen nach Hause, sondern blieb, die Hände über die Knie gefaltet, an der abfallenden Seeseite des Deiches sitzen und sah stundenlang zu, wie die trüben Nordseewellen immer höher an die Grasnarbe des Deiches hinaufschlugen; erst wenn ihm die Füsse überspült waren und der Schaum ihm ins Gesicht spritzte, rückte er ein paar Fuss höher und blieb dann wieder sitzen. Er hörte weder das Klatschen des Wassers noch das Geschrei der Möwen und Strandvögel, die um oder über ihm flogen und ihn fast mit ihren Flügeln streiften, mit den schwarzen Augen in die seinen blitzend; er sah auch nicht, wie vor ihm über die weite, wilde Wasserwüste sich die Nacht ausbreitete; was er allein hier sah, wad der brandende Saum des Wassers, der, als die Flut stand, mit hartem Schlage immer wieder dieselbe Stelle traf und vor seinen Augen die Grasnarbe des steilen Deiches auswusch.

Nach langem Hinstarren nickte er wohl langsam mit dem Kopfe oder zeichnete, ohne aufzustehen, mit der Hand eine weiche Linie in die Luft, als ob er dem Deiche damit einen sanfteren Abfall geben wollte. Wurde es so dunkel, dass alle Erdendinge vor seinen Augen verschwanden und nur die Flut ihm in die Ohren donnerte, dann stand er auf und trabte halbdurchnässt nach Hause.

Als er so eines Abends zu seinem Vater in die Stube trat, der an seinen Messgeräten putzte, fuhr dieser auf: «Was treibst du draussen? Du hättest ja versaufen können; die Wasser beissen heute in den Deich.»



Im Märzenschnee

Hauke sah ihn trotzig an.
«Hörst du mich nicht? Ich sag', du hättest ver-
saufen können.»
«Ja», sagte Hauke, «ich bin doch nicht ver-
soffen!»
«Nein», erwiderte nach einer Weile der Alte und
sah ihm wie abwesend ins Gesicht — «diesmal
noch nicht.»
«Aber», sagte Hauke wieder, «unsere Deiche
sind nichts wert!»
— «Was für was, Junge?» (Was meinst du?)
»Die Deiche, sag' ich!»
— «Was sind die Deiche?»
«Sie taugen nichts, Vater!», erwiderte Hauke.

Der Alte lachte ihm ins Gesicht. «Was denn,
Junge? Du bist wohl das Wunderkind aus Lü-
beck!»

Aber der Junge liess sich nicht irren. «Die
Wasserseite ist zu steil», sagte er, «wenn es einmal
kommt, wie es mehr als einmal schon gekommen
ist, so können wir hier auch hinterm Deich er-
saufen!»

Der Alte holte seinen Kautabak aus der Tasche,
drehte einen Schrot (ein Stück) ab und schob ihn
hinter die Zähne. «Und wieviel Karren hast du
heute geschoben?», frug er ärgerlich; denn er sah
wohl, dass auch die Deicharbeit bei dem Jungen
die Denkarbeit nicht hatte vertreiben können.

«Weiss nicht, Vater», sagte dieser, «so was die anderen machten; vielleicht ein halbes Dutzend mehr; —aber die Deiche müssen anders werden!»

«Nun», meinte der Alte und stiess ein Lachen aus, «du kannst es ja vielleicht zum Deichgraf bringen, dann mach' sie anders!»

«Ja, Vater!», erwiderte der Junge.

Der Alte sah ihn an und schluckte ein paarmal; dann ging er aus der Tür; er wusste nicht, was er dem Jungen antworten sollte.

In unablässiger zäher Arbeit setzt sich Hauke Haien durch. Er wird Gehilfe des Deichgrafen. Nach dessen Tod heiratet er die Tochter seines ehemaligen Vorgesetzten und wird selbst Deichgraf. Es ist kein leichtes Amt. Der Neid seines Nebenbuhlers, Dünkel und Geiz der reichen Bauern, Aberglauben und Engstirnigkeit machen ihm das Leben schwer ...

Als es in den Oktober hineinging, stand an der Westseite die neue Schleuse schon fest in dem von beiden Seiten schliessenden Hauptdeich, der bis auf die Lücke bei dem Priehle nun mit seinem sanften Profile ringsum nach den Wasserseiten abfiel und um fünfzehn Fuss die ordinäre Flut überragte. Von seiner Nordwestecke sah man an Jeverhallig vorbei ungehindert in das Wattenmeer hinaus; aber freilich auch die Winde fassten hier schärfer; die Haare flogen, und wer hier anschauen wollte, der musste die Mütze fest auf dem Kopfe haben.

Zu Ende November, wo Sturm und Regen eingefallen waren, blieb nur noch hart am alten Deich die Schlucht (Abzugsgraben) zu schliessen, auf deren Grunde an der Nordseite das Meerwasser durch den Priehl in den neuen Koog hineinschoss. Zu beiden Seiten standen die Wände des Deiches; der Abgrund zwischen ihnen musste jetzt verschwinden. Ein trocken Sommerwetter hätte die Arbeit wohl erleichtert; aber auch so musste sie getan werden, denn ein aufbrechender Sturm konnte das ganze Werk gefährden. Und Hauke setzte alles daran, um jetzt den Schluss herbeizuführen. Der Regen strömte, der Wind pfiff; aber seine hagere Gestalt auf dem feurigen Schimmel tauchte bald hier, bald dort aus den schwarzen Menschenmassen empor, die oben wie unten an der Nordseite des Deiches neben der Schlucht beschäftigt waren. Jetzt sah man ihn unten bei den Sturzkarren, die schon weithin die Kleierde aus dem Vorlande holen mussten, und von denen eben ein gedrängter Haufen bei dem Priehle anlangte und seine Last dort abzuwerfen suchte. Durch das Geklatsch des Regens und des Brausen des Windes klangen von Zeit zu Zeit die scharfen Befehlsworte

des Deichgrafen, der heute hier allein gebieten wollte; er rief die Karren nach den Nummern vor und wies die Drängenden zurück; ein «Halt!» scholl von seinem Munde, dann ruhte unten die Arbeit: «Stroh! ein Fuder Stroh hinab!» rief er denen droben zu, und von einem der oben haltenden Fuder stürzte es auf den nassen Klei hinunter. Unten sprangen Männer dazwischen und zerrien es auseinander und schrien nach oben, sie nur nicht zu begraben. Und wieder kamen neue Karren, und Hauke war schon wieder oben und sah von seinem Schimmel in die Schlucht hinab, und wie sie dort schaufelten und stürzten; dann warf er seine Augen nach dem Haff hinaus. Es wehte scharf, und er sah, wie mehr und mehr der Wassersaum am Deich hinaufklimmte und wie die Wellen sich noch höher hoben; er sah auch, wie die Leute trieften und kaum atmen konnten in der schweren Arbeit vor dem Winde, der ihnen die Luft am Munde abschnitt, und vor dem kalten Regen, der sie überstürmte. «Ausgehalten, Leute! Ausgehalten!» schrie er zu ihnen hinab. «Nur einen Fuss noch höher; dann ist's genug für die Flut!» Und durch alles Getöse des Wetters hörte man das Geräusch der Arbeiter: das Klatschen der hineingestürzten Kleimassen, das Rasseln der Karren und das Rauschen des von oben hinabgelassenen Strohes ging unaufhaltsam vorwärts; dazwischen war mitunter das Winseln eines kleinen gelben Hundes laut geworden, der frierend und wie verloren zwischen Menschen und Fuhrwerken herumgestossen wurde; plötzlich aber scholl ein jammervoller Schrei des kleinen Tieres von unten aus der Schlucht herauf. Hauke blickte hinab; er hatte es von oben hinunterschleudern sehen; eine jähe Zornröte stieg ihm ins Gesicht. «Halt! Haltet ein!» schrie er zu den Karren hinunter; denn der nasse Klei wurde unaufhaltsam aufgeschüttet.

«Warum?», schrie eine rauhe Stimme von unten herauf, «doch um die elende Hundekreatur nicht?»

«Halt!», sag ich, schrie Hauke wieder; «bring' mir den Hund! Bei unserem Werke soll kein Frevel sein!»

Aber es rührte sich keine Hand; nur ein paar Spaten zähen Kleis flogen noch neben das schreiende Tier. Da gab er seinem Schimmel die Sporen, dass das Tier einen Schrei ausstiess, und stürmte den Deich hinab, und alles wich vor ihm zurück. «Den Hund!» schrie er, «ich will den Hund!»

Eine Hand schlug sanft auf seine Schulter, als wäre es die Hand des alten Jewe Manners; doch als er umsah, war es nur ein Freund des Alten.

«Nehmt Euch in acht, Deichgraf!» raunte der ihm zu. «Ihr habt nicht Freunde unter diesen Leuten; lasst es mit dem Hund gehen!»

Der Wind pfiff, der Regen klatschte; die Leute hatten die Spaten in den Grund gesteckt, einige sie fortgeworfen. Hauke neigte sich zu dem Alten: «Wollt Ihr meinen Schimmel halten, Harke Jens?», frug er; und als jener noch kaum den Zügel in der Hand hatte, war Hauke schon in die Kluft gesprungen und hielt das kleine winselnde Tier in seinem Arm; und fast im selben Augenblick sass er auch wieder hoch im Sattel und sprengte auf den Deich zurück. Seine Augen flogen über die Männer, die bei den Wagen standen. «Wer war es?» rief er. «Wer hat die Kreatur hinabgeworfen?»

Einen Augenblick schwieg alles, denn aus dem hageren Gesicht des Deichgrafen sprühte der Zorn, und sie hatten abergläubische Furcht vor ihm. Da trat von einem Fuhrwerk ein stiernackiger Kerl vor ihn hin. «Ich tat es nicht, Deichgraf», sagte er und biss von einer Rolle Kautabak ein Endchen ab, das er sich ruhig in den Mund schob; «aber der es tat, hat recht getan; soll Euer Deich sich halten, so muss was Lebiges hinein!»

— «Was Lebiges? Aus welchem Katechismus hast du das gelernt?»

«Aus keinem, Herr!», entgegnete der Kerl, und aus seiner Kehle stiess ein freches Lachen; «das haben unsere Grossväter schon gewusst, die sich mit Euch im Christentum wohl messen durften! Ein Kind ist besser noch; wenn das nicht da ist, tut's wohl auch ein Hund!»

«Schweig du mit deinen Heidenlehren», schrie ihn Hauke an, «es stopfte besser, wenn man dich hineinwürfe.»

«Oho!» erscholl es; aus einem Dutzend Kehlen war der Laut gekommen, und der Deichgraf gewahrte ringsum grimmige Gesichter und geballte Fäuste; er sah wohl, dass das keine Freunde waren; der Gedanke an seinen Deich überfiel ihn wie ein Schrecken: was sollte werden, wenn jetzt alle ihre Spaten hinwürfen? — Und als er nun den Blick nach unten richtete, sah er wieder den Freund des alten Jewe Manners; der ging dort zwischen den Arbeitern, sprach zu dem und jenem, lachte hier einem zu, klopfte dort mit freundlichem Gesicht einem auf die Schulter, und einer nach dem anderen fasste wieder seinen Spaten; noch einige Augenblicke, und die Arbeit war wieder in vollem Gange. — Was wollte er denn noch? Der Priehl musste geschlossen werden, und den Hund barg er sicher genug in den Falten seines

Mantels. Mit plötzlichem Entschluss wandte er seinen Schimmel gegen den nächsten Wagen: «Stroh an die Kante!» rief er herrisch, und wie mechanisch gehorchte ihm der Fuhrknecht; bald rauschte es hinab in die Tiefe, und von allen Seiten regte es sich aufs neue und mit allen Armen.

Eine Stunde ward noch so gearbeitet; es war nach sechs Uhr, und schon brach tiefe Dämmerung herein; der Regen hatte aufgehört, da rief Hauke die Aufseher an sein Pferd: «Morgen früh vier Uhr», sagte er, «ist alles wieder auf dem Platz; der Mond wird noch am Himmel sein; da machen wir mit Gott den Schluss! Und dann noch eines!» rief er, als sie gehen wollten: «Kennt ihr den Hund?» und er nahm das zitternde Tier aus seinem Mantel.

Sie verneinten das; nur einer sagte: «Der hat sich tagelang schon im Dorf herumgebettelt; der gehört gar keinem!»

«Dann ist er mein!» entgegnete der Deichgraf. «Vergesst nicht: morgen früh vier Uhr!» und ritt davon.

Als er hereinkam, trat Ann' Grethe aus der Tür; sie hatte saubere Kleidung an, und es fuhr ihm durch den Kopf, sie gehe zum Konventikelschneider: «Halt die Schürze auf!», rief er ihr zu, und da sie es unwillkürlich tat, warf er das kleiebesehmutzte Hündlein ihr hinein: «Bring' ihn der kleinen Wienke; er soll ihr Spielkamerad werden! Aber wasch' und wärm' ihn zuvor; so tust du auch ein gottgefällig Werk, denn die Kreatur ist schier verklommen.»

Und Ann' Grethe konnte nicht lassen, ihrem Wirt Gehorsam zu leisten, und kam deshalb heute nicht in den Konventikel.

Wiederum wüthen die Stürme, rennt das Meer gegen die Deiche an. Am späten Abend reitet Hauke Haien zu den Dämmen, um nachzusehen, ob man seine Befehle befolgt.

Der Deichgraf Hauke Haien jagte auf seinem Schimmel dem Deiche zu. Der schmale Weg war grundlos, denn die Tage vorher war unermesslicher Regen gefallen; aber der nasse, saugende Klei schien gleichwohl die Hufe des Tieres nicht zu halten, es war, als hätte es festen Sommerboden unter sich. Wie eine wilde Jagd trieben die Wolken am Himmel; unten lag die weite Marsch wie eine unverkennbare, von unruhigem Schatten erfüllte Wüste; von dem Wasser hinter dem Deiche, immer ungeheurer, kam ein dumpfes Tosen, als müsse es alles andere verschlingen. «Vorwärts, Schimmel!», rief Hauke, «wir reiten unseren schlimmsten Ritt!»

Da klang es wie ein Todesschrei unter den Hufen seines Rosses. Er riss den Zügel zurück; er

sah sich um: ihm zur Seite dicht über dem Boden, halb fliegend, halb vom Sturme geschleudert, zog eine Schar von weissen Möwen, ein höhnisches Gegacker ausstossend; sie suchten Schutz im Lande. Eine von ihnen — der Mond schien flüchtig durch die Wolken — lag am Wege zertreten; dem Reiter war's, als flattere ein rotes Band an ihrem Halse. «Claus!» rief er. «Armer Claus!»

War es der Vogel seines Kindes? Hatte er Ross und Reiter erkannt und sich bei ihnen bergen wollen? — Der Reiter wusste es nicht. «Vorwärts!», rief er wieder, und schon hob der Schimmel zu neuem Rennen seine Hufe; da setzte der Sturm plötzlich aus, eine Totenstille trat an seine Stelle; nur eine Sekunde lang, dann kam er mit erneuter Wut zurück; aber Menschenstimmen und verlorenes Hundegebell waren inzwischen an des Reiters Ohr geschlagen. und als er rückwärts nach seinem Dorf den Kopf wandte, erkannte er in dem Mondlicht, das hervorbrach, auf den Werften und vor den Häusern Menschen an hochbeladenen Wagen umherhantierend; er sah, wie im Fluge, noch andere Wagen eilend nach der Geest hinauffahren; Gebrüll von Rindern traf sein Ohr, die aus den warmen Ställen nach dort hinaufgetrieben wurden. «Gott Dank! sie sind dabei, sich und ihr Vieh zu retten!» rief es in ihm; und dann mit einem Angstschrei: «Mein Weib! Mein Kind! — Nein, nein; auf unsere Werfte steigt das Wasser nicht!»

Aber nur einen Augenblick war es, nur wie ein Vision flog alles an ihm vorbei.

Eine furchtbare Böe kam brüllend vom Meer herüber, und ihr entgegen stürmten Ross und Reiter den schmalen Akt zum Deich hinan. Als sie oben waren, stoppte Hauke mit Gewalt sein Pferd. Aber wo war das Meer? Wo Jeverssand? Wo blieb das Ufer drüben? — — Nur Berge von Wasser sah er vor sich, die dräuend gegen den mächtigen Himmel stiegen, die in der furchtbaren Dämmerung sich übereinander zu türmen suchten und übereinander gegen das feste Land schlugen. Mit weissen Kronen kamen sie daher, heulend, als sei in ihnen der Schrei alles furchtbaren Raubgetieres der Wildnis. Der Schimmel schlug mit den Vorderhufen und schnob mit seinen Nüstern in den Lärm hinaus; den Reiter aber wollte es überfallen, als sei hier alle Menschenmacht zu Ende; als müsse jetzt die Nacht, der Tod, das Nichts hereinbrechen.

Doch er besann sich: es war ja Sturmflut; nur hatte er sie selbst noch nimmer so gesehen; sein Weib, sein Kind, sie sassen sicher auf der hohen Werfte, in dem festen Hause; sein Deich aber —

und wie ein Stolz flog es ihm durch die Brust — der Hauke-Haien-Deich, wie ihn die Leute nannten, der mochte jetzt beweisen, wie man Deiche bauen müsse!

Aber — was war das? — Er hielt an dem Winkel zwischen beiden Deichen; wo waren die Leute, die er hierher gestellt, die hier die Wacht zu halten hatten? — Er blickte nach Norden den alten Deich hinan; denn auch dorthin hatte er einzelne beordert. Weder hier noch dort vermochte er einen Menschen zu erblicken; er ritt ein Stück hinaus, aber er blieb allein; nur das Wehen des Sturmes und das Brausen des Meeres bis aus unermessener Ferne schlug betäubend an sein Ohr. Er wandte das Pferd zurück: er kam wieder zu der verlassenen Ecke und liess seine Augen längs der Linie des neuen Deiches gleiten; er erkannte deutlich: langsamer, weniger gewaltig rollten hier die Wellen heran; fast schien's, als wäre dort ein anderes Wasser. «Der soll stehen!» murmelte er, und wie ein Lachen stieg es in ihm herauf.

Aber das Lachen verging ihm, als seine Blicke weiter an der Linie seines Deiches entlang glitten: an der Nordwestecke — was war das dort? Ein dunkler Haufen wimmelte durcheinander; er sah, wie es sich emsig rührte und drängte — kein Zweifel, es waren Menschen! Was wollten, was arbeiteten die jetzt an seinem Deiche? — Und schon sassen seine Sporen dem Schimmel in den Weichen, und das Tier flog mit ihm dahin; der Sturm kam von der Breitseite; mitunter drängten die Böen so gewaltig, dass sie fast vom Deiche in den neuen Koog hinabgeschleudert wären; aber Ross und Reiter wussten, wo sie ritten. Schon gewahrte Hauke, dass wohl ein paar Dutzend Menschen in eifriger Arbeit dort beisammen seien, und schon sah er deutlich, dass eine Rinne quer durch den neuen Deich gegraben war. Gewaltsam stoppte er sein Pferd: «Halt!», schrie er, halt! Was treibt ihr hier für Teufelsunfug?»

Sie hatten im Schreck die Spaten ruhen lassen, als sie auf einmal den Deichgrafen unter sich gewahrten; seine Worte hatte der Sturm ihnen zuge tragen, und er sah wohl, dass mehrere ihm zu antworten strebten; aber er gewahrte nur ihre heftigen Gebärden, denn sie standen alle ihm zur Linken, und was sie sprachen, nahm der Sturm hinweg, der hier draussen jetzt die Menschen mitunter wie im Taumel gegeneinander warf, so dass sie sich zusammenscharten. Hauke mass mit seinen raschen Augen die gegrabene Rinne und den Stand des Wassers, das, trotz des neuen Profils, fast an die

Höhe des Deiches hinaufklatschte und Ross und Reiter überspritzte. Nur noch zehn Minuten Arbeit — er sah es wohl — dann brach die Hochflut durch die Rinne, und der Hauke-Haien-Koog wurde vom Meer begraben!

Der Deichgraf winkte einem der Arbeiter an die andere Seite seines Pferdes. «Nun, so sprich!», schrie er, «was treibt ihr hier, was soll das heissen?»

Und der Mensch schrie dagegen: «Wir sollen den neuen Deich durchstechen, Herr! damit der alte Deich nicht bricht!»

«Was wollt ihr?»

— «Den neuen Deich durchstechen!»

«Und den Koog verschütten? — Welcher Teufel hat euch das befohlen?»

«Nein, Herr, kein Teufel; der Bevollmächtigte Ole Peters ist hier gewesen, der hat's befohlen!»

Der Zorn stieg dem Reiter in die Augen: «Kennt ihr mich?» schrie er. «Wo ich bin, hat Ole Peters nichts zu ordinieren! Fort mit euch! An eure Plätze, wo ich euch hingestellt!»

Und da sie zögerten, sprengte er mit seinem Schimmel zwischen sie: «Fort, zu eurer oder des Teufels Grossmutter!»

«Herr, hütet Euch!» rief einer aus dem Haufen und stiess mit seinem Spaten gegen das wie rasend sich gebärdende Tier; aber ein Hufschlag schleuderte ihm den Spaten aus der Hand, ein anderer stürzte zu Boden. Da plötzlich erhob sich ein Schrei aus dem übrigen Haufen, ein Schrei, wie ihn nur die Todesangst einer Menschenkehle zu entreissen pflegt; einen Augenblick war alles, auch der Deichgraf und der Schimmel, wie gelähmt; nur ein Arbeiter hatte gleich einem Wegweiser seinen Arm gestreckt; der wies nach der Nordwestecke der beiden Deiche, dort, wo der neue auf den alten stiess. Nur das Tosen des Sturmes und das Rauschen des Wassers war zu hören. Hauke drehte sich im Sattel: was gab das dort? Seine Augen wurden gross: «Herr Gott! Ein Bruch! Ein Bruch im alten Deich!»

«Eure Schuld, Deichgraf!», schrie eine Stimme aus dem Haufen: «Eure Schuld! Nehmt's mit vor Gottes Thron!»

Haukes zornrotes Antlitz war totenbleich geworden; der Mond, der es beschien, konnte es nicht bleicher machen; seine Arme hingen schlaff, er wusste kaum, dass er den Zügel hielt. Aber auch das war nur ein Augenblick; schon richtete er sich auf, ein hartes Stöhnen brach aus seinem Munde; dann wandte er stumm sein Pferd, und

der Schimmel schnob und raste ostwärts auf dem Deich mit ihm dahin. Des Reiters Augen flogen scharf nach allen Seiten; in seinem Kopfe wühlten die Gedanken: Was hatte er für Schuld vor Gottes Thron zu tragen? — Der Durchstich des neuen Deichs — vielleicht, sie hätten's fertig gebracht, wenn er sein Halt nicht gerufen hätte; aber — es war noch eins, und es schoss ihm heiss zu Herzen, er wusste es nur zu gut — im vorigen Sommer, hätte damals Ole Peters' böses Maul ihn nicht zurückgehalten — da lag's! Er allein hatte die Schwäche des alten Deichs erkannt: er hätte trotz allem das neue Werk betreiben müssen: «Herr Gott, ja, ich bekenne' es», rief er plötzlich laut in den Sturm hinaus, «ich habe meines Amtes schlecht gewaltet!»

Zu seiner Linken, dicht an des Pferdes Hufen, tobte das Meer; vor ihm, und jetzt in voller Finsternis, lag der alte Koog mit seinen Werften und heimatlichen Häusern; das bleiche Himmelslicht war völlig ausgetan; nur von einer Stelle brach ein Lichtschein durch das Dunkel. Und wie ein Trost kam es an des Mannes Herz; es musste von seinem Haus herüber scheinen, es war ihm wie ein Gruss von Weib und Kind. Gottlob, die sassen sicher auf der hohen Werfte! Die anderen, gewiss, sie waren schon im Geestdorf droben; von dortherschimmerte so viel Lichtschein, wie er niemals noch gesehen hatte; ja selbst hoch oben aus der Luft, es mochte wohl vom Kirchturm sein, brach solcher in die Nähe hinaus. «Sie werden alle fort sein, alle!», sprach Hauke bei sich selber; «freilich auf mancher Werfte wird ein Haus in Trümmer liegen, schlechte Jahre werden für die überschwemmten Fennen kommen, Siele und Schleusen zu reparieren sein! Wir müssen's ertragen, und ich will helfen, auch denen, die mir Leid getan; nur, Herr, mein Gott, sei gnädig mit uns Menschen!»

Da warf er seine Augen seitwärts nach dem neuen Koog: um ihn schäumte das Meer; aber in ihm lag es wie nächtlicher Friede. Ein unwillkürliches Jauchzen brach aus des Reiters Brust: «Der Hauke-Haien-Deich, er soll schon halten; er wird es noch nach hundert Jahren tun!»

Ein donnerartiges Rauschen zu seinen Füßen weckte ihn aus diesen Träumen; der Schimmel wollte nicht mehr vorwärts. Was war das? — Das Pferd sprang zurück und er fühlte es, ein Deichstück stürzte vor ihm in die Tiefe. Er riss die Augen auf und schüttelte alles Sinnen von sich: er hielt am alten Deich, der Schimmel hatte mit

den Vorderhufen schon darauf gestanden. Unwillkürlich riss er das Pferd zurück; da flog der letzte Wolkenmantel von dem Mond, und das weisse Gestirn beleuchtete den Graus, der schäumend, zischend vor ihm in die Tiefe stürzte, in den alten Koog hinab.

Wie sinnlos starrte Hauke darauf hin; eine Sündflut war's, um Tier und Menschen zu verschlingen. Da blickte wieder ihm der Lichtschein in die Augen; es war derselbe, den er vorhin gewahrt hatte; noch immer brannte der auf seiner Werfte; und als er jetzt ermutigt in den Koog hinabsah, gewahrte er wohl, dass hinter dem sinnverwirrenden Strudel, der tosend vor ihm hinabstürzte, nur noch eine Breite von etwa hundert Schritten überflutet war; dahinter konnte er deutlich den Weg erkennen, der vom Koog heranzuführte. Er sah noch mehr: ein Wagen, nein, eine zweirädrige Karriole kam wie toll gegen den Deich herangefahren; ein Weib, ja auch ein Kind sassen darin. Und jetzt — war das nicht das kreischende Gebell eines kleinen Hundes, das im Sturm vorüberflog? Allmächtiger Gott! Sein Weib, sein Kind waren es; schon kamen sie dicht heran, und die schäumende Wassermasse drängte auf sie zu. Ein Schrei, ein Verzweiflungsschrei brach aus der Brust des Reiters: «Elke!» schrie er, «Elke! Zurück! Zurück!»

Aber Sturm und Meer waren nicht barmherzig, ihr Toben zerwehte seine Worte; nur seinen Mantel hatte der Sturm erfaßt, es hätte ihn bald vom Pferd herabgerissen, und das Fuhrwerk flog ohne Aufenthalt der stürzenden Flut entgegen. Da sah er, dass das Weib wie gegen ihn hinauf die Arme streckte: Hatte sie ihn erkannt! Hatte die Sehnsucht, die Todesangst um ihn sie aus dem sicheren Haus getrieben? Und jetzt — rief sie ein letztes Wort ihm zu? — Die Fragen fuhren durch sein Hirn; sie blieben ohne Antwort: von ihr zu ihm, von ihm zu ihr waren die Worte all verloren; nur ein Brausen wie vom Weltuntergang füllte ihre Ohren und liess keinen anderen Laut hinein.

«Mein Kind! O Elke, o getreue Elke!» schrie Hauke in den Sturm hinaus. Da sank aufs neue ein grosses Stück des Deiches vor ihm in die Tiefe, und donnernd stürzte das Meer sich hinterdrein; noch einmal sah er drunten den Kopf des Pferdes, die Räder des Gefährtes aus dem wüsten Greuel emportauchen und dann quirlend darin untergehen. Die starren Augen des Reiters, der so einsam auf dem Deiche hielt, sahen weiter nichts.

«Das Ende!», sprach er leise vor sich hin; dann ritt er an den Abgrund, wo unter ihm die Wasser, unheimlich rauschend, sein Heimatdorf zu überfluten begannen; noch immer sah er das Licht von seinem Hause schimmern; es war wie entseelt. Er richtete sich hoch auf und stiess dem Schimmel die Sporen in die Weichen; das Tier bäumte sich, es hätte sich fast überschlagen; aber die Kraft des Mannes drückte es herunter. «Vorwärts!», rief er noch einmal, wie er es so oft zum festen Ritt gerufen hatte: «Herr Gott, nimm mich; verschon' die anderen!»

Noch ein Sporenstich; ein Schrei des Schimmels, der Sturm und Wellenbrausen überschrie; dann unten aus dem hinabstürzenden Strom ein dumpfer Schall, ein kurzer Kampf.

Der Mond sah leuchtend aus der Höhe; aber unten auf dem Deiche war kein Leben mehr als nur die wilden Wasser, die bald den alten Koog fast völlig überflutet hatten. Noch immer aber ragte die Werfte von Hauke Haiens Hofstatt aus dem Schwall hervor, noch schimmerte von dort der Lichtschein, und von der Geest her, wo die Häuser allmählich dunkel wurden, warf noch die einsame Leuchte aus dem Kirchturm ihre zitternden Lichtfunken über die schäumenden Wellen.»

LEBENSREGEL

Stets und kraftvoll wirkend sein,
Welt uns zu gestalten,
um in Trägheit, Angst und Pein
niemals zu veralten.

Kommt das Unheil, quält ein Leid
sei ein «Ja» gesprochen;
findet Schweres Dich bereit,
ist sein Bann gebrochen.

Was die Zukunft für uns bringt,
dem sei gut begegnet;
nur wer mit den Dingen ringt,
wird von Gott gesegnet. M. P.